

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 89 (1969)  
  
**Artikel:** Johann Konrad Fäsi-Gessner (1796-1870) : unbekannte Zeichnungen aus dem alten Zürcher Spital  
**Autor:** Herzog, Rudolf / Walser, Hans H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985400>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Johann Konrad Fäsi-Gessner

(1796 - 1870)

## Unbekannte Zeichnungen aus dem alten Zürcher Spital

Im Jahre 1965 wurden in der Yale University (New Haven, Connecticut, USA) Zeichnungen von Johann Konrad Fäsi entdeckt, die einen beachtlichen kunstgeschichtlichen und dokumentarischen Wert haben. Der vorliegende Aufsatz möchte auf den nahezu vergessenen Zeichner Fäsi und auf die Bedeutung der neuentdeckten Werkgruppe für die Medizingeschichte aufmerksam machen; hingegen ist keine kunstgeschichtliche Bearbeitung des Fundes beabsichtigt.

Im ersten Teil wird von Rudolf Herzog eine erste kurze Biographie Fäsis gegeben; sie beruht hauptsächlich auf amtlichen Quellen zur stadtzürcherischen Personen- und Familiengeschichte, welche, unter Beiziehung einschlägiger Literatur, die familiäre Herkunft, die berufliche Tätigkeit und soziale Stellung des Künstlers nachzuzeichnen gestatten. Im zweiten Teil würdigt Dr. med. Hans H. Walser die Zeichnungen aus der Sicht des Medizinhistorikers.

### I.

Das *Geschlecht der Fäsi*<sup>1</sup> stammt aus Embrach im Zürcher Unterland und erscheint im Spätmittelalter mit mehreren Vertretern in der

<sup>1</sup> Über das *Geschlecht der Fäsi* vgl. ausser dem Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz (HBL): Hans Schulthess und Emil Usteri, Die Familie Fäsi 1532—1932 (Zürich 1932). — Hofmeister, Genealogische Tabellen

ländlichen Oberschicht jener Gegend. Ein Jörg Fäsi von Embrach erhielt für seine Beteiligung an der Schlacht von Kappel, wo er «übel wund worden», 1532 das Bürgerrecht der Stadt Zürich geschenkt. Die Fäsi traten in den Kreis der Gelehrteneschlechter der Stadt ein. Ein Heinrich wurde anfangs des 17. Jahrhunderts Chorherr am Stift zum Grossmünster. Sein Enkel, der *Urugrossvater* unseres Johann Konrad, Hans Jakob Fäsi-Ulrich (1664–1722), war Mathematiker und Astronom, verfasste die «*Deliciae Astronomicae*» (1697) und bearbeitete während vieler Jahre den (astronomisch-geographisch und politisch-historischen) Zürcher Kalender; er nahm die erste methodisch bekannte Messung der Polhöhe von Zürich vor. Der *Grossvater* Johann Konrad Fäsi-Lavater (1727–1790), Pfarrer zu Uetikon, später in Flaach, war der gelehrte Verfasser der ausgezeichneten vierbändigen «Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz»; er gehörte auch zu den ersten Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach.

Der *Vater* unseres Zeichners, *Johann Kaspar Fäsi-Ott* (1769–1849), quittierte 1791, nachdem er Verbi Divini Minister geworden, den geistlichen Stand und erhielt die Professur für Geschichte, Geographie und Ethik an der Kunstschule. Auch er gab verschiedene Handbücher zur Staats- und Landeskunde heraus. Publikationen aus seiner Feder sandte Hauptmann Johann Heinrich Bürkli am 20. oder 21. September 1797 dem auf seiner dritten Schweizerreise in Zürich weilenden Goethe ins «Schwert», nachdem der Dichter daselbst am 20. September «mittags bey Tische» den Verleger kennen gelernt hatte. Tags darauf bedankte sich der hohe Empfänger mit einem sehr freundlichen Schreiben, das im Konzept erhalten ist, bei

(Stadtarchiv Zürich). — Über einzelne Vertreter, bes. aus der Aszendenz Johann Konrad Fäsi-Gessners: Rudolf Wolf, *Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz*, I (1858), S. 168, Anm. 4. Die darin enthaltenen Angaben verdankt Wolf daselbst ausdrücklich unserm hier biographierten J. K. Fäsi. — Über den *Zweig Johann Konrad Fäsis* s. Hofmeister S. 78. — Für die Personalangaben werden im vorliegenden Aufsatz die jeweils konsultierten Pfarrbücher und Bürgerblätter nicht eigens angeführt. Für Trauungen wurde das Register (in Schreibmaschinenschrift) von Herbert Hablützel verwendet: «Eheverkündigungen in Zürich 1750–1836», zusammengestellt nach den Publikationen in den «Monatlichen Nachrichten» (2 Bände). Folgende öffentliche Bibliotheken und Archive sind im Besitz dieses Registers: Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern, die Zentralbibliothek Zürich, die Stadtbibliothek Winterthur und das Stadtarchiv Zürich.

Bürkli für das literarische Geschenk.<sup>2</sup> Es handelte sich um Schriften Johann Kaspar Fäsi, der eben ein «Handbuch der schweizerischen Erdbeschreibung» (1795), den «Versuch eines Handbuchs der schweizerischen Staatskunde», die ersten drei Bände seiner «Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, Erdbeschreibung und Litteratur» sowie einen Anhang zu letzterer über «Schweizerische Litteratur» (alle 1796) herausgegeben hatte – Taschenbücher, die dem Dichter und Minister vom Weimarer Hof beste Dienste für seine landeskundlichen Fahrten durch die Schweiz leisten konnten. Nach seiner Reise durch die Kleinen Kantone, auf den St. Gotthard und dem Aufenthalt bei Meyer in Stäfa trägt er als ersten Besuch im wiedererreichten Zürich unterm Montag, den 23. Oktober 1797, in seinem Tagebuch denjenigen «Bey Professor Fäsi und Hauptmann Bürkli» ein. Es mag aus dieser erstgewünschten Begegnung mit Personen der Zürcher Gesellschaft hervorgehen, wie wertvoll Goethe die Fäsi'sche Begleitliteratur auf seiner Reise gewesen ist; er wird sich denn auch für dieselbe nochmals bedankt und mit den beiden geschätzten Männern über die neuen Eindrücke in unserm Land und die schweizerischen Verhältnisse im allgemeinen angeregt unterhalten haben.<sup>3</sup> Dass der deutsche «Dichturfürst» Füssli aufgesucht hat, kennzeichnet ehrenvoll dessen geistige Bedeutung und wirft auch einen Glanz auf seine Familie.

1798 wurde Vater Johann Kaspar Fäsi Kantonsgerichtsschreiber, 1803 Oberschreiber desselben Gerichts (jetzt als Obergericht bezeichnet), welches Amt er bis ins hohe Alter, ein Jahr vor seinem

<sup>2</sup> Der Brief — das Konzept dafür, von der Hand eines Schreibers Goethes, dem dieser offenkundig diktirt hat, mit eigenhändigen Textveränderungen des Dichters — ist gedruckt in der Sophienausgabe der Werke Goethes, IV. Abt., 12. Band, Nr. 3656, S. 305. Kommentar (mit Hinweis auf einen Brief Bürklis an Goethe) S. 443. Abdruck des Briefes Goethes ferner in Hans Wahl, Goethes Schweizerreisen (Bern 1921), S. 88 f.

<sup>3</sup> Tagebucheintrag Goethes: Sophienausgabe, III. Abt., 2. Band, S. 156. Bei Wahl (s. Anm. 2): S. 136. — Ludwig Hirzel kannte den Brief Goethes an Bürkli nicht, als er sein Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich von 1888 über Goethes Beziehungen zu Zürich verfasste. Dennoch ist auch seine Vermutung (S. 45) nicht ganz abwegig, dass Goethe bei Bürkli und Fäsi, deren erster der Herausgeber, der zweite der Redaktor der Bürklischen Zeitung war, sich im Hinblick auf eine ungefährdete Heimreise über die neuesten Vorgänge in der Politik und auf den Schauplätzen des Kriegsgeschehens erkundigen wollte.

Tode, innehatte.<sup>4</sup> 1808 wählten ihn zwei Zünfte für die Amtsperiode 1808–1817 als Kandidat des Grossen Rates des Kantons Zürich<sup>5</sup>; Aktivmitglied dieser Behörde ist er nicht geworden. – Fäsi hat sich in der schweizerischen Medizin- und Volkswohlfahrtsgeschichte als Laie ein spezielles Ruhmesblatt erworben, in dem er «als erster in der Schweiz an seinem Sohne die Impfung vollziehen liess».<sup>6</sup> Welcher der drei Söhne Fäsis als erster Schweizer mit der Kuhpockenimpfung versehen wurde, ist uns nicht bekannt.

Professor Johann Kaspar Fäsi war seit 1792 mit *Anna Maria Ott* (geboren 1769) verheiratet. Seine Gattin entstammte dem bekannten Zürcher Kaufmannsgeschlecht dieses Namens. Ihr Vater, Hans Konrad Ott (1744–1781), versah die Landschreiberei Ebmingen und bekleidete das Amt eines Stadtrichters. Ihre Mutter, Küngolt Landolt, war eine Tochter des Bürgermeisters Caspar Landolt. Anna Maria Fäsi-Ott starb 1825.<sup>7</sup>

Der Ehe Johann Kaspar Fäsis mit Anna Maria Ott entsprangen (nach einem 1793 totgeborenen Kind) 1795 Hans Kaspar, 1796 unser Johann Konrad und im Jahre 1800 Friedrich Jakob. Die Söhne Hans Kaspar und Friedrich Jakob verleihen dem Bild dieser Familie eine besondere Tiefe, die aber auch unser Spitalverwalter und Kleinmeister der Zeichenkunst mitschaffen hilft. Sein älterer Bruder, *Hans Kaspar Fäsi*, hat, wie Rudolf Wolf sagt<sup>8</sup>, nicht gleich den Vätern und Vorvätern Geschichte geschrieben, sondern selber Geschichte gemacht.<sup>9</sup> Mit 20 Jahren Aide-Major, nahm er 1815 an der Grenzbesetzung teil, wurde, nachdem er seit 1811 beruflich als Sekretär am «väterlichen» Obergericht beschäftigt gewesen war, dank der Verbindung seines Vaters mit dem russischen Gesandten in Berlin 1816 Major in der Garde des Zaren und damit Angehöriger des russischen Adels, avancierte auf Grund hervorragender Leistungen und Proben ausserordentlicher Tapferkeit in zahllosen Gefechten mit 37 Jahren zum russischen Divisionsgeneral – «in der ganzen Armee gegen 100

<sup>4</sup> Regierungs-Calender des Cantons Zürich 1804, später Regierungs-Etat des eidgenössischen Standes Zürich, bis 1848.

<sup>5</sup> Regierungs-Calender 1809, S. 13.

<sup>6</sup> Schulthess-Usteri, S. 7.

<sup>7</sup> Hofmeister, «Ott», S. 64. — Ebd., «Landolt», S. 20.

<sup>8</sup> Wolf, Biographien (s. Anm. 1).

<sup>9</sup> Über General Hans Kaspar Fäsi: Emil Usteri, Aus der Korrespondenz des Generallieutenants Fäsi, Zürcher Taschenbuch 1936, S. 168–234. — Schulthess/Usteri, S. 7 f., 25–33.

General-Majore und im Kaukasischen 13» überspielend.<sup>10</sup> Er zeichnete sich vor allem im polnischen «Insurrektionskrieg» und im Kaukasus aus. Neben einer Anzahl hoher Orden erhielt er vom Zaren zu erblichem Besitz ein ehemaliges Kloster in Polen samt Gütern und einer staatlichen Rente, sowie als Zeichen spezieller Huld für einen errungenen Sieg einen diamantbesetzten Degen. In seiner aussergewöhnlich schönen Erscheinung und der Frische und dem Charme seines Geistes eine faszinierende Persönlichkeit, blieb er dennoch nach zweimaliger Verlobung mit Damen des russischen Hochadels ledig und starb 1848, erst dreiundfünfzigjährig, in Brest-Litowsk. Hans Kaspar Fäsi zählt zu den grossen Söhnen Zürichs. – Der jüngere Bruder Johann Konrads, *Friedrich Jakob*, trat ebenfalls, als Lieutenant, in russische Dienste ein. Früh schon wegen Kriegsverwundung pensioniert, siedelte er sich auf den bedeutenden Gütern seiner zweiten Frau, der Tochter eines moldauischen Bojaren, Witwe eines königlich-russischen Oberberghauptmanns, im russischen Gouvernement Bessarabien an; die beiden Brüder waren öfters beisammen, Kaspar sorgte für den kriegsbeschädigten jüngeren Bruder und berichtete über ihre Schicksale an Vater und Bruder in Zürich. Friedrich Jakob starb als «pensionierter Offizier» und «Ritter des Stanislausordens» 1883 in Kichineff; seine Kinder wurden alle russische Staatsangehörige.

Diese beiden Brüder Fäsi haben das soldatische Erbe ihres Stadtzürcher Stammvaters Jörg ehrenvoll realisiert, ja zu glänzender Entfaltung gebracht. Es werden bei ihnen beiden auch die andern Erbanlagen in der grossen soldatischen Allure sowie in denkwürdigen Einzelheiten sichtbar: Mitten im Felddienst am Ostrand Europas, auf seinen südrussisch-kaukasischen Eroberungskampagnen, entdeckt Hans Kaspar mit humanistisch geschultem Kennerauge archäologische Stätten und Spolien und ethnische Überreste aus Antike und Mittelalter; so stellt er, wahrscheinlich richtig, fest, dass er ein Restvolk der Avaren besiegt hat; er nimmt von dessen Gefangenen zwei Kinder zu sich, um sie, wie bereits vorher zwei tschirkassische Knaben und Mädchen, zu erziehen.

\*

Nach all dem scheint dem mittleren der drei Söhne des gelehrten Professors und ersten Obergerichtsschreibers, unserem *Johann Konrad*

<sup>10</sup> So er selber (Usteri, Korrespondenz Fäsi, S. 225).

*Fäsi*<sup>11</sup>, die Erbmasse seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen eher in feinem Rinnsalen zugeflossen zu sein. In seinem Leben fehlen Misserfolge nicht. Aber auch er ist einer der Fäsi, getragen von der ihnen eigenen, der Wissenschaft und dem öffentlichen Wesen zugewandten Geistigkeit, wobei in ihm der Sinn für das Schöne offensichtlich prononciert war und durch seine begabte Hand vortrefflichen Ausdruck fand. Ein gewisser innerer Schwung, noble Haltung und – wohl von mütterlicher Seite eingepflanzte – edelmütige Gesinnung, die sich, vielleicht aus verwandter Erfahrung, gerne dem leidenden Menschen und Tier zuwandte, taten sich bei ihm mittels Feder und Stift auf manchen Zeichnungsblättern kund. Zeitenweise schlägt sein positives, aber vermutlich verwundetes Lebensgefühl in kämpferische Angriffsart über, die Zeichnungen nahe der Karikatur und auch Kampfschriften erzeugt.

Johann Konrad Fäsi wurde am 31. März 1796 in Zürich, wohl in der väterlichen Wohnung am Augustinerhof, geboren und am nachfolgenden 3. April zu St. Peter getauft. Als Taufzeugen fungierten Herr Seckelmeister Salomon Hirzel und Frau Ratsherr Escher, née Landolt. Salomon Hirzel (1727–1818), zuerst Stadtschreiber, seit 1785 Seckelmeister und des Geheimen Rats, war der Grossonkel des Täuflings, der Bruder seiner Grossmutter, Frau Pfarrer Hans Conrad Fäsi in Flaach; ein Mann hoher Bildung und breitester kultureller Interessen, hat er sich als Verfasser der Zürcher Jahrbücher, als Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft und Gründer der Zürcher «Moralischen Gesellschaft» einen Namen geschaffen. Als er für seinen Grossneffen die Patenschaft übernahm, war er bereits 69 Jahre alt, doch durfte er ihm noch volle 22 Jahre, dank seines Ansehens gewiss zum Wohl des Knaben und jungen Mannes, als Götti beistehen; er starb in patriarchalischem Alter als ältester Stadtzürcher Bürger. – Auch die Patin gehörte dem Stadtzürcher Patriziat an.<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Über Johann Konrad Fäsi s.: Schweiz. Künstlerlexikon I 437, IV 515. Erwähnung im HBL III 102, Nr. 10. — Fäsi erscheint meistens, sogar gelegentlich in amtlichen Einträgen, nur mit dem 2. Vornamen; er selber zeichnet Druckschriften und Zeichnungen mit «Conrad Fäsi (oder Faesi)-Gessner». Auf die Beifügung des Frauennamens legte er offenkundig Wert.

<sup>12</sup> C. Keller-Escher, Die Familie Hirzel von Zürich, Tafel XIV, Nr. 136 und S. 32, mit Porträt Sal. Hirsels. — Es lebten damals zwei Frauen namens Escher née Landolt als Gemahlinnen von amtierenden Ratsherren, nämlich Anna Dorothea, Gattin des J. J. Escher, Ratsherr, Tochter des Ratsherrn und Stadthauptmanns zur Glocke, und Anna Dorothea, die Gemahlin Hans Kaspar Eschers im Seidenhof, Tochter der Landolt vom Felsenhof. Die beiden

Aufgewachsen ist Johann Konrad Fäsi im Hinteramt (oder Rütliamt, heute St. Peterstrasse 10/Augustinerhof 4), welches Gebäude dem Kanton gehörte und damals teilweise noch aus Riegeln bestand, bis es 1835–1838 repräsentativ zum Hauptgebäude der eben neugegründeten Universität umgebaut und bereits ab 1833 zunehmend für die Vorlesungen benützt wurde. Vater Johann Kaspar bewohnte es bis in die Jahre des Umbaus hinein.<sup>13</sup> Von hier aus besuchte der Sohn Johann Konrad das Collegium humanitatis, wurde 1816 Zivil-Kommissions-Sekretär beim Obergericht (in Ablösung seines bis zu diesem Jahr an dem Gericht als Schreiber tätigen und jetzt nach Frankreich und Russland ziehenden Bruders Hans Kaspar, so dass also Vater Obergerichtsschreiber weiterhin mit einem Sohne unter dem gleichen Dach bei «Väterchen Staat» den Lebensunterhalt verdienen konnte). Um 1822 wechselt er als Sekretär in die Kriminal-(Verhör-)Kommission hinüber, und 1825 wird er zum ersten der zwei Sekretäre der Spitalpflege gewählt. Der Amtsantritt dürfte 1826 erfolgt sein (gleichzeitig mit demjenigen seines Vorgängers im Amt des Spitalmeisters, d. h. des Kantonsspitalverwalters). Ab 1832 heisst dieser Sekretär im Regierungsetat «Spitalschreiber».<sup>14</sup>

Auch Johann Konrad hat Talent und Begeisterung für das *Soldatentum* gehabt. Er diente beim ersten Bundesauszug als Lieutenant, dann als Aide-Major und schliesslich als Jägerhauptmann. Anlässlich der Grenzbesetzung im Pruntrut Zipfel 1815 erhielt er am 1. Juli als Lieutenant in der Infanterie-Kompagnie Frauenlob bei einem Gefecht von Zürcher und Aargauer Truppen, zusammen mit österreichischen Husaren, gegen die Franzosen, jenseits der Landesgrenzen, ein ehrenvolles Kommando. «Nach dem einstimmigen Zeugnis aller, welche dabei waren», schreibt sein Bruder, der damalige Aide-Major Hans Kaspar, ihrem Vater nach Hause, «zeichnete sich Konrad,

genannten Ratsherren Escher waren Brüder Hans Konrad Eschers von der Linth.

<sup>13</sup> Baukünstlerisch hat das Haus dem kunstsinnigen Vater Fäsi und seinen Söhnen wohl kaum etwas geboten. — Diese und die weiter folgenden Angaben über die Häuser, in denen Johann Konrad Fäsi mit seinen Angehörigen wohnte, sowie die Daten der betreffenden Zeitabschnitte fassen im allgemeinen auf den Wohnortsangaben im Bürgerbuch, auf den gedruckten Häuserverzeichnissen und den Hausbogen im Stadtarchiv Zürich — diese Quellen werden jeweils nicht besonders angegeben —, ferner auf den Stadtbänden der «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» (Kdm.).

<sup>14</sup> Bürgerbücher 1813—1817. — Regierungsetat 1816—1832.

welcher die Avantgarde commandirte, besonders aus, sodass Gatschet (der eidgenössische Vorpostenkommandant) seiner in dem Bericht an den General (Bachmann) erwähnte.» Johann Konrad verfolgte später die Berichte seines Bruders Hans Kaspar von dessen Feldzügen in Russland auch mit militärischem Interesse, und gelegentlich wurde fachliche Meinung ausgetauscht.<sup>15</sup>

1826 verehelichte sich Johann Konrad Fäsi mit *Maria Gessner*, geboren am 27. Mai 1802, der Tochter Georg Gessners, des damaligen Pfarrers am Fraumünster und nachmaligen Antistes der Zürcher Kirche, und der Anna Lavater (Tochter Johann Kaspar Lavaters).<sup>16</sup> Das Brautpaar wurde am 2. April 1826 in St. Peter promulgiert und am 11. April draussen in Wangen, wo der Schwager der Braut, Georg Finsler-Gessner, Pfarrer war, kopuliert. Das Ehebuch Wangen verschweigt leider in diesen Jahren die Namen der Trauzeugen.

Wohl gleich nach der Vermählung bezog das Paar Wohnung im «Hinteren Neuenhof» am Neuen Markt (Paradeplatz).<sup>17</sup> Dies war das Hinterhaus des vornehmen «Neuenhof» (Talacker 5), an der Talstrasse gelegen. Beide Gebäude samt Umschwung gehörten Altzunftmeister Johann Martin III. Usteri vom Neuenhof, nachher dessen Erben, darunter seinem Sohne Johann Martin V. Usteri vom Neuenhof. Auch Letzterer hatte eine Tochter Pfarrer Gessners zur Frau, Fäsi und er waren also verschwägert; zudem hatten die beiden auch beruflich enge Tuchföhlung, da Usteri seit 1820 als Suppleant am Obergericht amte.<sup>18</sup> So haben denn sicher diese nahen verwandtschaftlichen und beruflichen Beziehungen dem jungen Paar Fäsi-

<sup>15</sup> Bürgerbücher 1819, 1821 und 1823, 1825. — Usteri, Korrespondenz Fäsi, S. 181 und 220.

<sup>16</sup> Als Maria Gessner am 30. Mai 1802 von ihrem Vater im Fraumünster getauft wurde, standen folgende Persönlichkeiten Pate: Johann Heinrich Schinz VDM, «Herr Heinrich Jung, Hofrath und Professor in Hamburg», der berühmte Augenarzt und Mystizist Jung-Stilling, Frau Cleofa Lavater, die Tochter Johann Kaspar Lavaters, verheiratet mit Dr. med. Schinz, und Frau Helene Bernet, verheiratete Schlatter von St. Gallen — der geistig bedeutende Johann Kaspar Lavater- und nachmalige Georg Gessner-Kreis tritt hier hervor. — Hofmeister, «Gessner», S. 6.

<sup>17</sup> Kdm. Stadt Zürich II, S. 371, Anm. 1. — Übersichtsplan der Stadt Zürich von C. Ulrich 1821—1829.

<sup>18</sup> Hofmeister, «Usteri», S. 55 und S. 54. Über Joh. Martin III. und Joh. Martin V. Usteri: HBLS, «Usteri», Nr. 12 und 23; Mitt. aus der Gesch. der Familie Usteri, Nr. 37 (S. 21) und Nr. 45, (S. 26). Joh. Martin IV. war ein jung verstorbener Bruder Joh. Martins V.

Gessner im Hintern Neuenhof die Tür zur ersten Wohnung aufgetan. – Später scheint Johann Konrad mit seiner Frau wieder in das «Hinteramt» gezogen zu sein, wo Vater Johann Kaspar vereinsamt wohnte; die Gattin war gestorben, die beiden andern Söhne lebten bereits in Russland.

Am 7. August 1827 wurde ihnen ein Sohn, Konrad Robert, geboren. Er sollte ihr einziges Kind bleiben. Die Taufe fand in St. Peter am 18. des Monats, einem Samstag, also beim Abendgebet, statt. Als Paten waren erbeten worden «Herr Martin Usteri im Neuenhof», der Hausherr der Eltern oder dessen Sohn Johann Martin V., der Onkel des Täuflings.<sup>19</sup>

1835 wird Johann Konrad Fäsi zum «Spitalamtsverwalter», d.h. zum Verwalter des Kantonsspitals gewählt, welches verantwortungsvolle Amt er bis 1853 versah.<sup>20</sup> Er bezog «die Behausung eines jeweiligen Herren Spithalmeisters» im alten Predigerklostergebäude, das mit der Predigerkirche quadratisch den einstigen Klosterhof umschloss, und zwar in dem der Kirche angeschlossenen Westflügel am heutigen Zähringerplatz. Das Gebäude war seit seiner Errichtung 1553, wie die schöne Zeichnung J.C. Werdmüllers aus dem 19. Jahrhundert zeigt, mehrfach umgebaut worden und wenigstens in seinem Äussern altstädtisch «heimelig».<sup>21</sup> – Die zwei ersten Jahre scheint auch Vater Johann Kaspar hier gewohnt zu haben; später ist er an mehreren andern Orten der Stadt Untermieter.

Johann Konrad Fäsi hatte in seiner neuen, bedeutenden Staatsstellung einen ausgedehnten und mannigfaltigen Pflichtenkreis zu bestellen, der beim Inhaber des Postens viel verwaltungstechnische und finanzielle Kenntnisse und Fähigkeiten, aber auch psychologisches Geschick voraussetzte. Fäsi trat das Amt zu einem Zeitpunkt an, wo im kantonalen Spitalwesen umwälzende organisatorische Neuerungen in Gang kamen, welche die Erbauung und den Bezug des neuen Spitalgebäudes im «Schönhausgut» seit 1839 unter sukzessiver Aufgabe der verschiedenen alten Gebäulichkeiten im mittelalterlichen Stadtbezirk rund um den Prediger und die Brunngasse mit sich brachten. Die Neuorganisation, faktisch eine Umwandlung aller bisherigen Verhältnisse, erforderte naturgemäss vom Spital-

<sup>19</sup> Gleichzeitig wurde am selben Taufstein ein (am Tage vor dem Kinde Fäsi geborenes) Töchterchen Johann Martins V. Usteri getauft.

<sup>20</sup> Regierungs-Etat 1835–1853.

<sup>21</sup> Kdm. Stadt Zürich I, S. 214 ff. — G. A. Wehrli, Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XXXI, Heft 3, S. 10–13; Abb. 4.

verwalter grosse Arbeitskraft und Beweglichkeit. Fäsi hat sich in der Vorbereitung und Durchführung der Neuordnung notwendigerweise auch ideell engagieren müssen. Aus seiner Feder stammt «Ein Wort an das Publikum zu Stadt und Land und besonders an die Tit. Mitglieder des Grossen Rathes von Seite der Pflege oder Verwaltung des Cantons-Spitals in Zürich», erschienen 1832. Er tritt darin, offenkundig als Sprecher einer konservativen Richtung, entschieden für Mässigung in den Erneuerungsbestrebungen ein.

Es scheint, dass Fäsi in seinem Amt nicht sehr glücklich gewesen ist. 1853, als wieder eine Amtsperiode ablief, verliess er im Alter von 57 Jahren, nach achtzehnjähriger Tätigkeit, seinen gut dotierten Posten. Vermutlich hat er damals seinen Rücktritt erklärt. Was für Überlegungen und eventuell welche ausser ihm liegenden (politischen?) Kräfte dabei massgebend waren, ist uns nicht bekannt. Der Rechenschaftsbericht des Regierungsrats für das Jahr 1853 berichtet von Änderungen in den Verwaltungsbeamtungen des Spitals auf Grund des neuen Gesetzes betreffend die ökonomischen Beamtungen in den kantonalen Kranken- und Versorgungsanstalten vom 18. April und von neuen Reglementen für die Verwalter. Fäsi wollte und konnte anscheinend auch persönlich den neuen Kurs in der Spitalpolitik nicht mehr mitvollziehen. Der regierungsrätliche Rechenschaftsbericht erwähnt auch Misstände in der Spitalverwaltung.<sup>22</sup> Erhalten geblieben sind uns aus seiner Amtszeit am Spital seine handwerklich vortrefflichen, unbestreitbar künstlerischen, motivisch einzigartigen und aus menschlichem Mitgefühl heraus entstandenen Zeichnungen.

Im Frühjahr 1853 verliess Fäsi den Posten und mit Frau und Dienstmagd – der Sohn Konrad Robert war schon seit einigen Jahren in der Fremde – die bisherige Amtswohnung im alten Kantonsspital und zog in das Haus zur «*Akazia*», Am Schanzengraben 134 (später 17); am linken Ufer, also in der *Gemeinde Enge*. Er hatte dieses Wohnhaus im gleichen Jahr neu gekauft, vermutlich aus ererbtem Geld von seinem 1848 verstorbenen Bruder Hans Kaspar, dem russischen General (von dessen finanzieller Hinterlassenschaft allerdings das Gros nicht in die Schweiz gekommen zu sein scheint), sowie von seinem 1849 verstorbenen Vater.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> S. 119: «mehrere Entweichungen»; «bei einzelnen Wärtern Diebstähle»; «Verschleppen und Verkaufen von Nahrungsmitteln, namentlich von Brot, ausserhalb des Spitals durch Angehörige (Pfründer) desselben», woran Wärter mitbeteiligt waren.

Das Haus zur «Akazia» am Schanzengraben war 1838 erstellt worden, wohl vom ersten Besitzer, Wilhelm Guch, Maler; 1839 erwirbt es Kaufmann Heinrich Dolder, 1846 Kaufmann Paul Hess im Florhof, von diesem ging es an Fäsi über. Es bestrickte durch schön proportionierte Fassade mit interessanter Einbeziehung und feiner Gliederung des Balkons; stilistisch wie in seiner ganzen nobel-bürgerlichen Erscheinung hat es Fäsi sicher gefallen. – Das Gebäude ist um 1960 abgetragen worden.<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Wegzug aus dem Kantonsspital: Staatssteuerregister 1852: «nach Enge, März 1853». Die Niederlassungskontrolle der Gemeinde Enge (Stadtarchiv Zürich VI C 53/1) vermerkte den Erhalt des Heimatscheines Fäsis (oder die Ausstellung durch die Gemeinde Zürich) bereits am 26. März 1853. Dagegen der Hausbogen, Spital: Wegzug im Mai. — «Akazia»: 1853 erscheint im Lagerbuch Enge («Gebäude-Versicherung» Band 1812—1857, S. 344; Bd. 1857 ff., S. 248, Stadtarchiv Zürich) «Spitalverwalter Fäsi» als neuer Besitzer dieses freistehenden Wohnhauses. — Die Steuerregister zeigen von 1847 bis 1851 (1852) eine erhebliche Vermögensvermehrung Fäsis, nämlich von 8000 auf 20 000 (31 000) Franken. Aus der Erbschaft von Hans «Caspars sel. Erben, Vertreter H. Fäsi, Spitalverwalter», werden 1849 9000 Fr. Kapital versteuert. Diese Erben waren Hans Konrad und der in Russland lebende Friedrich Jakob; vielleicht war auch ihr Vater (der am 12. Juli dieses Jahres 1849, knapp ein Jahr nach seinem grossen Sohne, starb) vom General als Miterbe eingesetzt worden. 1850 wird die gleiche Erbschaft von 9000 Fr. nochmals als zu versteuerndes Kapital im Staatssteuerregister eingesetzt, aber dann mit dem Vermerk «Ungültig» gelöscht. Der Betrag war inzwischen wohl unter die beiden Brüder verteilt worden. — Der Vater Hans Caspar versteuerte 1847 12 000 Fr., für das letzte volle Lebensjahr wurden ihm, wahrscheinlich aber bereits dem Sohne Johann Konrad als Erbe, 6000 Fr. verrechnet. Der Erbanteil von Bruder Hans Caspar, bei hälftiger Teilung mit Friedrich Jakob 4500 Fr. ausmachend, plus die 6000 Fr. vom Vater sel. entsprächen ungefähr seinem Steuerkapitalzuwachs von 1847 bis 1851 (12 000 Fr.).

<sup>24</sup> Die «Akazia» erfuhr nach Fäsis Tod (1870) bis zur Abtragung noch sechs Besitzerwechsel. Das Haus ist in H. Hürlimanns «Geschichte der baulichen Entwicklung der ehemaligen Gemeinde Enge» (Zürich 1964) auf den Plänen 3 (1827—1850) bis 14 (1938—1950) eingetragen, wie auch in der «Vielgestaltigen Enge» von Kurt Guggenheim und Paul Guyer (Zürich 1961) in der Vogelschauansicht von J. Siegfried um 1850 als zweitletztes Haus am Schanzengraben, daselbst in den Plänen von 1880 und 1913, ferner erkennbar in der Swissair-Flugaufnahme von 1957. Reproduktion einer Zeichnung der betr. Häuserpartie von Gg. Hartmann in NZZ Nr. 162 vom 17. 1. 1960 (Martin Schlappner, Ein Biedermeieridyll verschwindet). Heute steht an der Stelle der «Akazia» das Alfred Escher-Haus, Am Schanzengraben 19. — J. K. Fäsi hat an seinem Hause bauliche Verbesserungen vorgenommen, was den Katasterbetrag merklich erhöhte (Lagerbuch).

Aber vorerst wohnte er nicht lange hier. Am 3. Oktober 1853 wählte ihn die Direktion der «*Sparcassa für alle Stände in Zürich*», die heutige «Sparkasse der Stadt Zürich», aus einer Liste von 6 Anmeldungen mit 6 gegen eine Stimme zum *Oberbuchhalter* des Instituts, mit Amtsantritt am 1. Juli 1854. Die «Sparcassa» hatte kurz zuvor im Zusammenhang ihrer organisatorischen Zentralisationsmassnahmen das Haus zur «*Engelburg*», Kirchgasse 27, erworben, wo Bureau-räumlichkeiten sowie zwei Wohnungen für den Oberbuchhalter und den Quästor bereitstanden. Fäsi zog mit Frau und Magd am 29. Juni 1854 in diesem so alten wie inwendig schönen Gebäude ein. Vor die Wahl zwischen den zwei kunstvoll ausgestatteten Etagen gestellt, zog er die schönere der beiden, die im ersten Obergeschoss gelegene, vor. Die Wohnung war (und ist heute noch) ausgezeichnet durch reiches Nussbaumwandgetäfel mit entsprechenden Schränken, enthielt eine mit prächtigen Stücken bemalte Leinwandtapete und mit Rokokogenrebildern blau bemalte Turmöfen; die Decken aber gehörten zum wertvollsten, schönsten Rokokostuck Zürichs überhaupt, geschaffen vom Meister der Stuckdecken in der «Meise». Hier war's für unsern kunstsinnigen und kunstbeflissenen Johann Konrad Fäsi eine Lust zu wohnen.<sup>25</sup>

Am 30. Juni 1854 wurden von der «Sparcassa» in der «Engelburg» «die zum ersten Mal anwesenden Beamten in ihren Funktionen installiert». Präsident Junker Edlibach-von Meiss richtete einige Worte an das «Bureau-Personal», so an J.K. Fäsi. «Sie, Herr Oberbuchhalter, standen während geraumer Zeit einer Ökonomie vor, bei der Umsicht, Geschicklichkeit und Genauigkeit nicht fehlen durften; bald werden Sie sich in unser immerhin compliciertes Rechnungswesen hineingearbeitet haben, und wir vertrauen ihrem Takte, dass Sie nicht allzu ängstlich von den Ihnen eingeräumten Prärogativen Gebrauch machen.» Dem Oberbuchhalter stand die Leitung der Geschäfte im Allgemeinen zu; er war als der erste der vier Beamten deren Vorgesetzter; er hatte das Hauptbuch und die Einlegertabelle zu führen, das Archiv der Verwaltung zu besorgen, die Zinsberechnungen der Rückzahlungen auf Termin vorzunehmen und die Jahresrechnung zu stellen.

Die Anrede des Präsidenten lässt vielleicht einige Rückschlüsse zu, warum Fäsi bei einem Teil der Direktion — leider schon bald — in Ungnade fiel. Im Mai 1856 beschloss sie mit Mehrheit eine Regle-

<sup>25</sup> Kdm. Stadt Zürich II, S. 23—27.

mentsänderung, die die Aufhebung der Stelle des Oberbuchhalters in sich schloss. Zwei Mitglieder traten aus Protest gegen die Behandlung Fäsis zurück. Am 30. Juni 1856 lief seine Anstellung ab. Im Zeugnis vom 7. Juli 1856 attestiert ihm die Direktion der Sparkassa, dass er «mit Genauigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit» die Obliegenheiten seiner Stelle erfüllt habe, sowie dass die Entlassung wegen «veränderter Organisation der Verwaltung» erfolgen musste. Das Gehalt wurde ihm bis Ende Jahr ausbezahlt.<sup>26</sup> Die Wohnung verliess er, obschon sie ihm bis zum Frühjahr 1857 reserviert blieb, bereits am 6. Oktober 1856. Er zog sich wieder in sein Haus zur «Akazia» am Schanzengraben zurück. Am 18. Oktober erhielt er von der Gemeinde Enge erneut die Niederlassungsbewilligung.

Im Jahr dieses Auszuges war Johann Konrad Fäsi ein Sechziger geworden. Eine vollbeschäftigende Berufsbetätigung scheint er fortan nicht mehr ausgeübt – und finanziell auch nicht mehr nötig gehabt zu haben. In den Steuerregistern wird er als «Partikular» aufgeführt. Aus dieser archivalischen Quelle wird ersichtlich, warum er und seine Gattin sich im Alter um den materiellen Unterhalt nicht mehr ernstlich zu sorgen brauchten. Sein nicht durchwegs erfreuliches privates Schicksal veranlasste uns, dem effektiven Soll und Haben unseres ehemaligen Schreibers, Verwalters und Zeichners etwas nachzugehen. Die knappen Erhebungen vermitteln auch generell einen ungefähren Einblick in die Einkommens- und Vermögensverhältnisse eines mittleren und hohen kantonalen Beamten und schliesslichen Privatiers im seinerzeitigen Zürich.

Aus seiner Schreiberzeit am Kantonsspital ist bemerkenswert, dass er neben der Einkommenssteuer 1832–1834 noch eine Erwerbssteuer für «Zeichnung und Tuchhdl.» von 6 Batzen entrichtete. Fäsi hat in

<sup>26</sup> Es ist möglich, dass Fäsi «das complicierte Rechnungswesen» der «Sparkassa» Schwierigkeiten bereitete. Schon am 20. April 1855 wurde im Schosse der Direktion der Antrag gestellt, die Hauptbücher sollten vom Oberbuchhalter an den Quästor übergehen, zur Erleichterung des ersten, dessen Gehalt damit allerdings hätte reduziert werden müssen; der Antrag wurde indessen abgelehnt. — Protokoll der Direktion der «Sparkassa für alle Stände in Zürich» (1853–1916): Reglement S. 4 ff., §§ 35–42; verschiedene Einträge auf den Seiten 13–50; Zeugnis vom 7. Juli 1856. — Jahresrechnungen von J. K. Fäsi 1854–1856, 1855 mit eigenhändigem Begleitschreiben von Fäsi. — Diese Quellen durften mit freundlicher Bewilligung von Herrn Samuel Berner, Vizedirektor der Sparkasse der Stadt Zürich, eingesehen werden. — Vgl. ferner die Abhandlungen zur Geschichte dieser Bank von Hans Rudolf Rahn sowie von Emil Usteri und Hs. Rud. Rahn (letzte S. 40).

jenen Jahren also neben seinem Beamtenberuf erlaubterweise noch mit Verkauf von Zeichnungen und überdies, seltsam, mit Tuchhandel etwas Weniges verdient. Von 1835, dem Beginn seiner Amtstätigkeit als Kantonsspitalverwalter an, bezahlte er keine Erwerbssteuer mehr.<sup>27</sup> Eine Nebenerwerbstätigkeit wie die vormalige war ihm wohl auch anstellungsmässig untersagt. Dass er aber weiterhin seine Zeichenkunst legaliter da und dort pflegte, ist bei einem passionierten Zeichner anzunehmen. In seiner Partikularenzeit hat er nachweisbar wieder zum Zeichenstift gegriffen.

Laut erhalten gebliebenen Besoldungsetats der Jahre 1838 bis 1842<sup>28</sup> bezog Fäsi in diesen Jahren als Kantonsspitalverwalter ein Gehalt von «2000 Franken nebst Wohnung und Feurung». Damit war er zumindest in diesem Zeitraum, rechnet man den Effektivwert der Staatsbeamtenwohnungen allerdings etwa gleich hoch ein, von allen Staatsbeamten, denen der Kanton Zürich eine Amtswohnung bot, annähernd, wenn nicht sicher der Bestbesoldete.<sup>29</sup> Aus dem Ansteigen von Fäsis Einkommenssteuerbeträgen von 1837 bis 1851 von 26 auf 38 Franken ist zudem auf eine wenigstens nominell beträchtliche Lohnerhöhung in den Jahren vor 1852 zu schliessen. Überdies waren die Haushaltkosten der Familie des Spitalverwalters zweifellos in manchen Belangen durch den Spitalhaushalt spürbar verringert. Bei der «Sparcassa der Stadt Zürich» bezog er ein Jahresgehalt von 2100 Franken, inkl. 700 Fr. Miete für die Wohnung. Die Gartenbenützung stand ihm frei, mit der Auflage der Reinhaltung von Hofraum und Hausflur.

Was Fäsis Vermögen anbelangt, so wuchs dasselbe von 1832 bis 1851 von schätzungsweise 1000 Franken auf 20 000 Franken; 1852 betrug es 31 000 Franken (wobei in diesem Jahr eine Geldentwertung um ein Drittel in Anschlag zu bringen ist); 1860 stand es bereits auf 52 000 Franken und steigerte sich von 1866 bis 1870, seinem Todesjahr, von 58 000 auf 70 000 Franken. Bei der Annahme eines mehr-

<sup>27</sup> Quellen vgl. Anm. 30.

<sup>28</sup> Besoldungsetat des Kantons Zürich 1837—1842, 1857—1882 (Staatsarchiv Zürich RR I 15/1—7).

<sup>29</sup> Es verdienten der Direktor der Strafanstalt 1400 Fr., der Oberinstruktor der Infanterie, der Direktor des Salzdepartements, drei «ehemalige Chorherren», darunter Antistes Gessner, 1600 Fr. (letzterer mit einer Zulage); Prof. Schönlein aber erhielt als Medizinischer Direktor und als Medizin-Professor inkl. einem Personal-Additament 3600 Fr. (womit der Abstand, auch wenn er keine freie Wohnung hatte, zum ökonomischen Verwalter gewahrt blieb).

fachen Geldwertes gegenüber heute konnte das alternde Ehepaar Fäsi-Gessner in der «Akazia» gewiss von den Kapital-Zinsen leben.<sup>30</sup>

Müßig war er aber nicht. Wir wissen, dass er grossen Idealismus – Zeit, Kraft und wohl auch Geld, nachweislich aber nochmals seine Zeichenkunst – für den Gedanken des Tierschutzes eingesetzt, unter anderm auch gegen die Vivisektion gekämpft hat. Wird hier etwa ein weiteres Indiz für seinen vorzeitigen Rücktritt von der Kantons-spitalverwaltung sichtbar?

Obwohl materiell offenbar gesichert, doch kaum ohne gewisse Wehmut konnte das einsame Paar von seinem «Alterssitz» aus, über den Wasserlauf des Schanzengrabens hinweg, das nahe jenseitige Haus zum «Hintern Neuenhof» erblicken, wo es die schöne Zeit der ersten Ehe und die Kindheit des Sohnes *Konrad Robert* erlebt hatte. Was war aus ihm geworden?

Am 28. Dezember 1843 stellte dem Sechzehnjährigen die Stadt einen Heimatschein für eine längere auswärtige Wohnsitznahme in Affoltern am Albis aus.<sup>31</sup> Im Bürgerbuch von 1845 erscheint er denn auch als «Mechaniker-Lehrling in Albis-Affoltern», 1848 aber bereits als «Mechaniker, In der Fremde», 1851 mit dem Zusatz: «Lieutenant der Auszugs-Infanterie». Auch er hat also die Offizierslaufbahn betreten. 1855 und 1858 heisst es dann: «Dekorationsmaler. Zu New York». Er ist also, wie viele, in die Neue Welt ausgewandert – für immer. Beruflich ist auch in ihm Künstlerisches durchgebrochen. 1864 übte er, wenn die heimatliche Information richtig ist, beides aus: «Dekorationsmaler und Mechaniker». – Inzwischen, am 31. Mai 1857, kurz nach dem Rückzug des Vaters ins Privatleben und der endgültigen Rückkehr der Eltern in die «Akazia», hatte er sich, dreissigjährig, mit einer wenig jüngern Karolina Baron von Pirmasens, Königreich Bayern, Witwe eines Bayern, in New York verheiratet. Die Ehe wurde durch obergerichtlichen Beschluss vom 18. Januar 1859 anerkannt. 1858 bekommt das Paar in New York das erste Kind, eine Maria Mathilde Julie. Dann zieht die Familie hinauf in die nicht sehr weit entfernte Stadt Meriden, ein Zentrum der Metallwarenfabrikation im Staat Connecticut; dort wird ihnen 1861 eine

<sup>30</sup> Betr. die Einkommens- und Vermögensverhältnisse wurden im Stadtarchiv Zürich folgende Quellen beigezogen: «Staatssteuerregister der Bürger und Gesellschaften», 1832 ff. (V Db 7/1 ff.); «Strassenbeleuchtungssteuer» 1840 ff. (V Db 18/1 ff.); «Staatsteuerregister der Gemeinde Enge», 1860, 1866 bis 1871 (IV E. C 19/2 ff.).

<sup>31</sup> Stadtarchiv Zürich: V Eb Nr. 3/1.

Maria Emilie Charlotte und 1863 als letztes Kind ein Robert Conrad geboren. Dieser einzige Stammhalter und Namensträger stirbt aber, laut Mitteilung des Grossvaters in Zürich, schon als fünfjähriges Knäblein, im April 1868.

Im nächsten Monat, am 16. Mai 1868, verlässt die Gemahlin unseres Johann Konrad, Maria Fäsi-Gessner, sechsundsechzigjährig diese Welt; sie wird am 19. Mai auf dem heute noch bestehenden Privatfriedhof auf der Hohen Promenade bestattet. Zwei Jahre darauf, am 28. September 1870, folgt ihr der Gatte, alt Spitalverwalter Johann Konrad Fäsi, unser Anteilnahme und Respekt verdienender lebenswürdiger Zeichner, im Alter von 74 Jahren, 5 Monaten und 29 Tagen, im Tode nach. Er wird am Samstag, den 1. Oktober, abends 4 Uhr, vom Haus «Zur Akazia» am Schanzengraben aus auf den alten Gottesacker Enge zu Grabe getragen.<sup>32</sup>

Von seinem Sohne heisst es 1875 bis 1882 im Bürgerbuch: «Gewesener Dekorationsmaler und Mechaniker. In West-Meriden». Er scheint also schon mit 48 Jahren oder noch früher die berufliche Erwerbstätigkeit aufgegeben zu haben. Als wahrscheinlichem Alleinerben der Hinterlassenschaft seiner Eltern fiel ihm ein Vermögen zu, das ihm dies aus freien Stücken gestattete oder, falls es durch äussere Umstände notwendig wurde, wohl ohne fremde Unterstützung möglich machte. Robert Konrad Fäsi stirbt am 14. Februar 1883 «in Brooklyn, Vereinigte Staaten von Amerika», vermutlich nicht im Stadtteil New Yorks dieses Namens, sondern in Brooklyn im Staate Connecticut. Von seinen Erben mag der zeichnerische Nachlass seines Vaters Johann Konrad drüben in den Verkauf gelangt sein. Ein Teil – vielleicht ist es der ganze, unzertrennte Amerika-Rest –, der uns, sicherlich am kennzeichnendsten für unsern stadtzürcherischen Laienkünstler, den leidenden Menschen in den Räumen des alten Zürcher Spitals und Irrenhauses festgehalten hat, ging – wohl aus medizinhistorischem Interesse – an die Yale-University in New Haven, Connecticut, über.

## II.

Die Schweizer Medizingeschichte verdankt dem Scharfblick von Professor Lloyd G. Stevenson von der Yale University einen über-

<sup>32</sup> Tagblatt der Stadt Zürich Nr. 234 vom 1. Oktober 1870, S. 2743.

raschenden Fund, nämlich eine Anzahl Handzeichnungen aus dem alten Zürcher Spital, die nicht von einem blossen Besucher stammen können. Der Finder hatte die grosse Freundlichkeit, diese Zeichnungen zur Identifizierung des Künstlers und zur weiteren Bearbeitung dem medizinhistorischen Institut der Universität Zürich zu überlassen.<sup>1</sup> So kann denn am Orte ihrer Entstehung die erste Publikation darüber erscheinen! Die Zeichnungen liefern zugleich einen Beitrag zur romantischen Kunst in der Schweiz, was umso erwünschter sein mag, als Schweizer Zeichnungen des 19. Jahrhunderts gerade jetzt vermehrte Aufmerksamkeit finden.<sup>2</sup> Die medizinhistorische Bedeutung des Fundes geht allerdings über den lokalen Rahmen hinaus; denn diese Darstellungen lassen uns einen Blick auf das Leben und Treiben in den Stuben und Höfen eines jener Spitäler tun, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts untergingen.

Die *Geschichte des alten Zürcher Spitals* ist bereits ausführlich dargestellt worden; für alle Einzelheiten sei deshalb auf jene Arbeiten verwiesen.<sup>3</sup> Das Gründungsjahr ist unbekannt, doch bestand 1204 ein Hospital nahe dem heutigen Hirschenplatz, und auf jenem (allmählich freilich erweiterten) Areal sollte das Spital denn auch für über sechseinhalb Jahrhunderte bleiben. Zur Zeit der Reformation erhielt das Spital im wesentlichen jenen Umfang und jene Form, die es bis zu seinem Ende bewahren sollte. Die aufgehobenen Kloster-güter ermöglichten damals einen Ausbau zu einem Behandlungs- und Heilinstitut, während das Spital bis dahin eine reine Pfrund- und Pflegeanstalt gewesen war. Diesen zuletzt genannten Zwecken hatte es freilich auch weiterhin zu dienen, und das war ein Hauptgrund dafür, dass es im beginnenden 19. Jahrhundert den medizinischen Anforderungen nicht mehr genügen konnte. Bis zur Eröffnung des neuen Kantonsspitals im Jahre 1842 – und sogar noch zwei bis drei Jahrzehnte darüber hinaus – bot es jedenfalls noch das recht roman-

<sup>1</sup> Briefe von Prof. Lloyd G. Stevenson an den Direktor des Medizin-histor. Instituts der Universität Zürich, Prof. Dr. Erwin H. Ackerknecht, vom 9. 4. 1965 und 1. 5. 1967.

<sup>2</sup> Paul Wescher: *Die Romantik in der Schweizer Malerei* (Frauenfeld 1947); Reinhold Hohl: *Von Toepffer bis Hodler, die Schweizer Zeichnung im 19. Jhdt.* (Ausstellungskatalog, Zürich 1968).

<sup>3</sup> Gustav Ad. Wehrli: *Die Krankenanstalten und die öffentl. angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich* (Zürich 1934). *Zürcher Spitalgeschichte*, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, 2 Bde. (Zürich 1951), mit Beiträgen von B. Milt, P. Kläui, H. Fietz, V. Elsasser, H. Roth, P. H. Rossier, M. Bleuler usw.

tische Bild eines bis ins Mittelalter zurückreichenden gemischten Hospitals. Die neuentdeckten Zeichnungen halten nun jenen Zustand noch fest, und ihre Bedeutung wird dadurch besonders gross, dass der Künstler, wie sich bald zeigte, der Verwalter J.K. Fäsi, also der eigentliche Leiter des Spitales war. Gewiss gab es seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert eine regelmässige ärztliche Versorgung der Spitalinsassen, doch hatten die Ärzte und Chirurgen nur einen beschränkten Einfluss auf den Spitalbetrieb. Das änderte sich auch nicht wesentlich, als das Spital 1804 zur kantonalen Anstalt erklärt wurde. Im Gegenteil: Da das Spital in jenen Zeiten einerseits viele Kapitalien und Güter verlor, anderseits sich möglichst aus eigenen Mitteln erhalten sollte, wurde ein guter Administrator nur noch wichtiger. Die medizinische Behandlung war bei dem damaligen Stande der Heilkunst noch recht einfach und wohlfeil, und die Patienten wurden durch therapeutische Massnahmen nicht sehr behelligt. Vom ersten Kantonsarzt, dem sonst ausgezeichneten Johann Kaspar Hirzel, heisst es jedenfalls, die Patienten hätten sich beklagt, dass sie ihn oft tagelang nicht zu Gesicht bekämen<sup>4</sup>, während sich sein Nachfolger David Rahn (seit 1817) hinwiederum sehr der Kranken annahm. Spitalwundärzte waren zu Beginn des Jahrhunderts Hans Konrad Meyer und dann Johann Jakob Locher; auf diesen folgte 1832 Heinrich Locher-Zwingli. Das Spital war übrigens recht gross: 1832 gab es 120 Patientenbetten, dazu 340 Plätze für «Hauskinder» – meist chronisch Kranke und Gebrechliche –, 23 Betten für Geisteskranke (1817 war im Spitalareal ein Irrenhaus eröffnet worden)<sup>5</sup>, und schliesslich 40 Plätze für Pfründer.

Die Gründung der Universität im Jahre 1833 brachte dem alten Spital wesentliche Änderungen. Blieben auch die Gebäude vorerst noch dieselben, so wurden nun die neugewählten Professoren der drei Kliniken (Johann Lukas Schönlein, Heinrich Locher-Zwingli, Hans Konrad Spöndli) zu den Leitern ihrer Krankenabteilungen ernannt. Dadurch erfuhren die Kompetenzen des Verwalters natürlich eine Einschränkung. Bereits neun Jahre später (1842) konnte das neue Kantonsspital eröffnet werden, welches insbesondere der medizinischen und der chirurgischen Klinik diene. Pflegepatienten und Geisteskranke blieben noch bis 1867 bzw. bis 1870 (Eröffnung der

<sup>4</sup> Zch. Spitalgeschichte I, S. 53 f.

<sup>5</sup> Moriz Hofmann, Die Irrenfürsorge im alten Spital und Irrenhaus Zürichs (Diss. med. Zürich 1922).

Klinik Rheinau<sup>6</sup> und der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli) im alten Spital, welches damit noch stärker den Charakter einer Pflegeanstalt erhielt. Freilich blieb die geburtshilflich-gynäkologische Klinik noch bis 1875 in den alten Räumen beheimatet, doch ging es seit den Vierzigerjahren mit dem alten Spital dem Ende zu, und in den 1860er Jahren erscheinen Berichte über Misstände.<sup>7</sup> Spitalverwalter Fäsi hat also jene alten, zwar ungenügenden, aber doch freundlichen Verhältnisse ein letztes Mal festgehalten, bevor der endgültige Zerfall begann.

Der Urheber dieser Zeichnungen, Konrad Fäsi-Gessner, war während über einem Vierteljahrhundert, 1826–1853, eng mit dem Spital verbunden, so dass er diese Tätigkeit seiner besten Jahre als Lebensaufgabe empfunden haben wird. Er war zuerst Sekretär, dann Spitalschreiber, um 1835 zu dem verantwortungsreichen Amte des Spitalverwalters aufzusteigen. 1842 wurde seine Arbeitslast noch grösser, denn es wurde ihm nun noch die (intern zwar weitgehend selbständige) Verwaltung des neuen Kantonsspitals wenigstens teilweise unterstellt. Über seine Amtsführung ist bisher recht wenig bekannt; dass aber bei einem so grossen, der öffentlichen Kritik stark ausgesetzten Betriebe nicht immer alles reibungslos vor sich ging, lässt sich erwarten. Auffällig ist jedenfalls der vorzeitige Rücktritt im Jahre 1853.

Fest steht jedenfalls, dass die Umwandlung des alten Spitals zum Universitätskrankenhaus Fäsi wenig Freude gemacht hat. In einer vom 13. Dezember 1832 datierten Broschüre, die er «Namens und aus Auftrag der Spitalpflege» unterzeichnet und wohl auch selber verfasst hat, liest man zu der neuen Verordnung der Regierung, die den Universitätsprofessoren die Leitung ihrer Krankenabteilung übertrug, folgendes:

«... die Direktoren, vielleicht Ausländer, Männer ohne hinreichende Kenntnis der Bedürfnisse unserer Mitbürger und der Art, wie diese zu behandeln sind, werden einen Einfluss auf die ganze Verwaltung ausüben, durch welche das bisherige Verhältnis der Wundgeschau [einer vom Archiater präsidierten Ärztekommis-

<sup>6</sup> Hans H. Walser: Geschichte der Klinik Rheinau 1867—1967 (zur Zeit im Druck).

<sup>7</sup> U. Zehnder und J. C. Morf: Bericht der Spitalpflege an den hohen Regierungsrat betr. die Verhältnisse des alten Spitals und der Gebäranstalt (Zürich 1863). — August Zinn: Die öffentliche Irrenpflege im Kanton Zürich und die Nothwendigkeit ihrer Reform (Zürich 1863).

sion, die u.a. über Aufnahme ins Spital entschied] zu der Spitalpflege, der einzig die ärztliche Behandlung unter Oberaufsicht der letzteren zustand, völlig verändert und aufgehoben würde... Überdiess ist zu besorgen, dass die Stellen der Adjuncten [sc. der Assistenzärzte]... nur von jungen erst examinirten Ärzten gesucht, vermuthlich aber wieder nach wenigen Jahren verlassen würden... in völligem Gegensatze mit demjenigen, was immer und bis auf die neuesten Zeiten der Fall war, dass nämlich die Kranken und Elenden im Spital durch die erfahrensten und ausgezeichnetsten Ärzte und Chirurgen behandelt wurden».<sup>8</sup>

Die Tendenz ist klar: Es sollte möglichst alles beim alten bleiben, das heisst: die Veränderungen, die die nun einmal beschlossene Universität mit sich bringen musste, sollten möglichst klein gehalten werden. Es wäre naheliegend, in Fäsi nun überhaupt einen Gegner des neuen Kantonsspitals zu sehen, doch ist wahrscheinlich das Gegenteil richtig. Im September 1836 gab nämlich die Verwaltung des Kantonsspitals eine Broschüre heraus, die in warmen Worten für den Bau eines neuen Krankenhauses warb.<sup>9</sup> Sie ist nicht signiert, hätte aber ohne Wissen und Dazutun Fäsis gewiss nicht erscheinen können. Hat er vielleicht das Projekt auch darum unterstützt, weil dadurch eine Verminderung des klinischen Betriebes in «seinem» alten Spital bewirkt wurde? Oder einfach, weil er sich, seiner Laufbahn zuliebe, nicht in Gegensatz zur Regierung stellen wollte? Das lässt sich heute nicht mehr beantworten.

Für die Charakterisierung des Menschen Fäsi ist aber nicht nur seine Amtsführung, sondern auch seine übrige Tätigkeit zu berücksichtigen. Da erfährt man nun glücklicherweise doch etwas mehr: Fäsi hatte jedenfalls einen gewissen Hang zum philanthropischen, überhaupt zum wohlthätigen Handeln. Als im Jahre 1823 griechische Flüchtlinge nach Zürich kamen, gab er ein lithographiertes Blatt heraus, dessen Erlös dem «Zürcherischen Hilfsverein für die Griechen» zugute kam<sup>10</sup>; und als nach der Julirevolution die Soldaten der abgedankten französischen Schweizerregimenter in teilweise elendem

<sup>8</sup> J. K. Fäsi: Ein Wort an das Publikum zu Stadt und Land und besonders an die Tit. Mitglieder des Grossen Rates von Seite der Pflege oder Verwaltung des Cantons-Spitals in Zürich (Zürich 1832), S. 12 f.

<sup>9</sup> Über die Erbauung eines neuen Krankenhauses für den Canton Zürich. Von der gegenwärtigen Verwaltung des Cantonsspitals (Zürich 1836).

<sup>10</sup> Alfred Stern: Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821—1828 (260. Njbl. der Stadtbibliothek Zürich, 1904).

Zustand in die Schweiz zurückkehrten, erliess er einen Aufruf zur Spendung von Hemden, Schuhen und anderen Kleidungsstücken.<sup>11</sup> Ganz besonders eifrig hat Fäsi aber im Zürcherischen Tierschutzverein mitgearbeitet, der übrigens recht viele hervorragende Bürger zu seinen Mitgliedern zählte. Im März 1856 finden wir ihn unter den Gründungsmitgliedern<sup>12</sup>, und 1859 gab er eine hübsche Broschüre heraus, die besonders Kinder und Jugendliche vom Tierquälen abhalten sollte. Diesem Werkchen gab er neun hübsche Zeichnungen mit.<sup>13</sup> Wiederum drei Jahre später, am 10. Juni 1862, unterzeichnete er als Aktuar zusammen mit dem Präsidenten des Tierschutzvereins, Ph. H. Wolff, einen Aufruf gegen die Vivisektion. Anlass dazu hatte eine Doktordissertation aus dem physiologischen Institut der Zürcher Universität gegeben; zudem lag die Frage damals in der Luft. Es spricht für den Wirklichkeitssinn beider Männer, dass sie die Tierversuche nicht rundweg ablehnten – und zudem hatten sie wohl auch auf die Professoren unter ihren Mitgliedern Rücksicht zu nehmen! – ; denn sie schrieben<sup>14</sup>:

«Wir sind weit entfernt, denjenigen, der solche Versuche vornimmt, einen gefühllosen oder grausamen Menschen zu nennen (wir müssen uns ausdrücklich hiegegen verwahren), aber wir möchten jeglichen jedes Mal fragen: ob seine Experimente nothwendig und fruchtbringend seien?»

Im Jahre 1866 trat Fäsi als Aktuar des Tierschutzvereins zurück. Bei dieser Gelegenheit sprach der Tierschutzverein «dem seit Bestehen des Vereins unermüdlich thätigen und für unsere Sache begeisterten Manne» seinen Dank aus.<sup>15</sup> Fäsi blieb weiterhin Mitglied, doch wurde es in jenen Jahren wohl sehr stille um ihn.

Haben Leben und Amtstätigkeit FäsIs für sich betrachtet auch keinen Anlass gegeben, seiner später noch besonders zu gedenken, so ist er doch als *Künstler* nicht völlig vergessen worden. Einige wenige Blätter von seiner Hand befinden sich in der Sammlung der Kunstgesellschaft Zürich und in der Graphischen Sammlung der Eidge-

<sup>11</sup> Willibald Klink: Ein Kampf für Bildung und Freiheit; I. Thomas Scherrs Erlebnisse im Zürichbiet 1825—1842 (Zürich 1940), S. 81.

<sup>12</sup> Gründungsauf Ruf für einen Tierschutzverein (Zürich 1856).

<sup>13</sup> Cd. Fäsi-Gessner: Bilder von Tierquälereien . . . , lithogr. von A. Perrin (Zürich 1859).

<sup>14</sup> Ph. H. Wolff und Cd. Fäsi-Gessner: Zürcher Tierschutzverein. Aufruf (Zürich, 10. Juni 1862).

<sup>15</sup> 10. Jahresbericht des Zch. Vereins zum Schutze der Thiere, 1867.

nössischen Technischen Hochschule, doch ist bei den Zuschreibungen Vorsicht am Platze. Fäsi war als Porträtist wohlbegabt, wie sein Bild des Antistes Georg Gessner (1765–1843) beweist.<sup>16</sup> Die «Griechenköpfe» und die Bilderfolge «Tierquälereien» wurden bereits erwähnt. Dann aber scheint ihm das Karikieren besondere Freude gemacht zu haben, wobei die politische Karikatur bei diesem Zeitgenossen von Hieronymus Hess und Martin Disteli begreiflicherweise nicht fehlt.<sup>17</sup> Die Amtstätigkeit am Obergericht gab ihm ebenfalls Stoff zum Zeichnen; hübsch ist das Blatt über die Verhandlung gegen den Gauner Hopsa Budel und Konsorten.<sup>18</sup> Aus der Amtszeit am alten Spital kannte man bisher nur die «zwei Spitalbewohner», ein Mädchen am Spinnrad und einen korpulenten alten Herrn.<sup>19</sup> Wichtig ist, dass sich eine weitgehend, aber nicht völlig identische Zeichnung desselben Mannes auch unter den neuentdeckten Blättern findet. Diese sollen nun kurz beschrieben werden, wobei wir sie, nach dem Entdeckungsort, kurz «Yale-Zeichnungen» nennen wollen.

Die «Yale-Zeichnungen» Fäsis konnten wir leider nicht im Original einsehen, doch besitzen wir darüber Angaben von Prof. Stevenson und gute Fotokopien. Es sind folgende Arbeiten gefunden worden (Bezeichnungen nach Angabe auf den Reproduktionen; Bildbeschreibungen von uns):

#### *I. Einzelblätter:*

- x Festessen in der Oberpfränderstube<sup>20</sup>
- y Brustbild einer Frau in Tracht und Haube
- z Stehender Herr in Frack (Pfarrer?) in halber Rückenansicht, mit erhobener Linken einem vor ihm sitzenden Mann Trost zusprechend. Bezeichnet: «Bekümmerte trösten», signiert: «Fäsi-Gessner del.»
- AA Gesangstunde in der Oberpfränderstube
- BB Neun Frauen in überwölbtem Raum, mit Hämmern arbeitend

#### *II. Skizzenbuch:*

- A Stehender Mann (Skizze zu Blatt z)

<sup>16</sup> Neujahrsblatt 1848 des Waisenhauses Zürich mit Porträt von Georg Gessner, signiert «Conr. Fäsi-Gessner delin.».

<sup>17</sup> Blatt in der Graphischen Sammlung der ETH, «Seiner Excellenz, Herrn Landamann Morell unterthänigst gewidmet von Conrad Fäsi, A. 1822».

<sup>18</sup> Ebda.: «Die Gauner Hopsa Budel, Bajer Caspar und Burj an den Schranken des Obergerichts im Jahr 1821 (?)».

<sup>19</sup> In der Sammlung der Kunstgesellschaft Zürich.

<sup>20</sup> Für Hilfe bei der Identifizierung von Gebäuden und Räumen auf den Blättern x, AA und 4 danke ich Herrn H. Steinmann vom Baugeschichtl. Archiv der Stadt Zürich.

- B Männerkopf mit linksgewendetem Profil
- 1 Verschiedene Studien (Engel, Männerkopf, Mann auf Tragstuhl u. a.)
- 2 In altmodischem Lehnstuhl sitzende Frau, mit deformierten Füßen und Händen. Weitere Skizzen: Zwei Männer auf Krücken u. a.
- 3 Junges Mädchen auf Totenbett (?) und 7 weitere Skizzen
- 4 Alter Herr auf Tragstuhl im Hof des Spitals, zwei Träger.
- 5 Verschiedene Skizzen wie Grabmäler, sitzende Männer, Hunde
- 6 Gartenweg mit Schaukel
- 7 Jüngling mit Hund
- 8 Brustbild eines Mannes mit bekümmertem Gesicht
- 9 Brustbilder zweier bettlägeriger Frauen
- 10 Zwei Männerprofile
- 11 Brustbilder dreier Bettlägeriger
- 12 Vier sitzende Frauen, mit Hämmern arbeitend
- 13 Zwei sitzende Männer bei derselben Tätigkeit
- 14 Brustbild eines Mannes
- 15 Mann mit Hammer arbeitend
- 16 Schlafender Mann im Freien
- 17 Zwei Frauen mit Hämmern arbeitend
- 18 Sitzende Frau
- 19 Frau mit Hammer arbeitend
- 20 Drei Männer beim Tragen, Spalten und Aufschichten von Holz
- 21 Sechs Männer beim Zerkleinern von Holz
- 22 Holzsägender Mann in Zylinder. Mann mit Schirmmütze. Sitzende Frau
- 23 Mann mit Hammer (?). Mann mit Tragkorb
- 24 Sägender Mann. Liegender Hund
- 25 Alter Mann neben Holzblock mit Beil
- 26 Alter Mann in langem Rock (derselbe wie auf dem Blatt der Zürcher Kunstgesellschaft)
- 27 Sechs kleine Skizzen
- 28 Gruppe von 16 Spitalinsassen beim Aufschichten von Holz
- 29 Bettlägerige Person. Drei Frauen
- 30 Bettlägerige Frau. Zwei Männerstudien
- 31 Holzsägender Mann. Sitzender Mann
- 32 Zwei Frauen
- 33 Brustbild einer Frau mit halboffenem Mund. Männerkopf
- 34 Schreitender Mann
- 35 Leeres Blatt?
- 36 Sitzende Frau. Profilstudie. Mundstudie
- 37 Sitzende Frau
- 38 Sitzende Frau
- 39 Sitzende Frau. Gewandstudie.

Dem Betrachter wird sogleich klar, dass Fäsis Absicht künstlerisch und nicht dokumentarisch war. Trotzdem kann man in einzelnen Fällen eine Diagnose stellen oder doch vermuten. So leidet die sitzende Frau auf Blatt 2 an einem chronischen deformierenden Gelenkrheumatismus; ihre Invalidität wird durch die leichte Fixierung an

die Stuhllehnen noch unterstrichen. Der Kranke auf Blatt 29 leidet vermutlich an den Folgen eines Hirnschlages, die Frau auf Blatt 33 wohl an Imbezillität (oder Myxödem?), diejenige auf Blatt 36 an Kretinismus. Eine psychische Erkrankung im Sinne einer Depression darf man bei den Dargestellten auf den Blättern 2 und 8 annehmen. Bei den verschiedenen Bettlägerigen handelt es sich wohl um chronisch Kranke (Pflegefälle) oder um betagte Pfründer. Schön kommt die gegenseitige Hilfe der Kranken auf Blatt 4 zum Ausdruck. Keine Zeichnung weist auf besonders intensive ärztliche Betreuung hin, wohl aber auf sorgfältige und aufmerksame Pflege.

Wichtig sind sodann die Zeichnungen über die *Arbeitstätigkeit* der Spitalinsassen. Die von L. G. Stevenson gestellte Frage: «poorhouse labor» oder «occupational therapy» lässt sich aber nicht eindeutig beantworten. Ärztliche Heilbehandlung im späteren Sinne war diese Arbeit schon darum nicht, weil der ärztliche Einfluss auf die Spitalführung nicht entscheidend war. Um blosse Armenhausarbeit zu Erwerbs- oder Unterhaltungszweck aber hat es sich auch nicht gehandelt; Fäsi hätte sonst gewiss nicht versäumt, in der erwähnten Broschüre auf diesen ökonomischen Vorteil hinzuweisen. Dabei war ihm der wohltätige – vielleicht darf man sagen: therapeutische – Einfluss der Arbeit durchaus bekannt, denn er bemerkt zum Grundbesitz des Spitals:

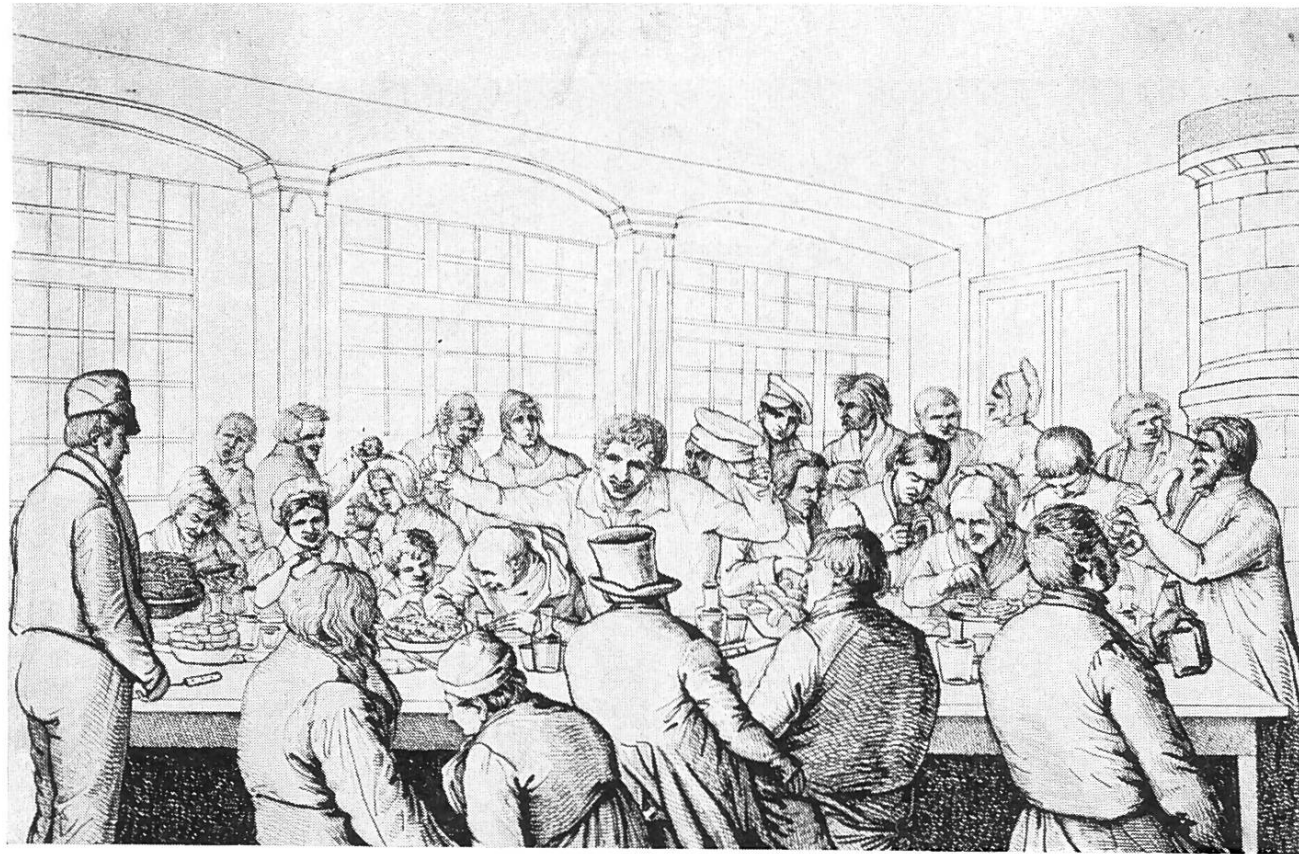
«Diese Güter verschaffen einer nicht unbedeutenden Anzahl von Hauskindern, nämlich den Thoren, Stummen, Epileptischen und dergleichen die Mittel, dass sie beynahe das ganze Jahr hindurch können körperlich beschäftigt werden, was eine Wohlthat ist, welche nicht leicht in ihrem ganzen Umfang Anerkennung findet.»<sup>21</sup>

Auf den Zeichnungen findet sich denn auch hauptsächlich das Zerkleinern und Aufschichten des Holzes dargestellt. Besonders beachtenswert ist das gruppenweise Arbeiten auf Blatt Nr. 28 und der einfache Hilfsapparat zum Holzsägen, der auch Behinderten diese Arbeit erlaubte.

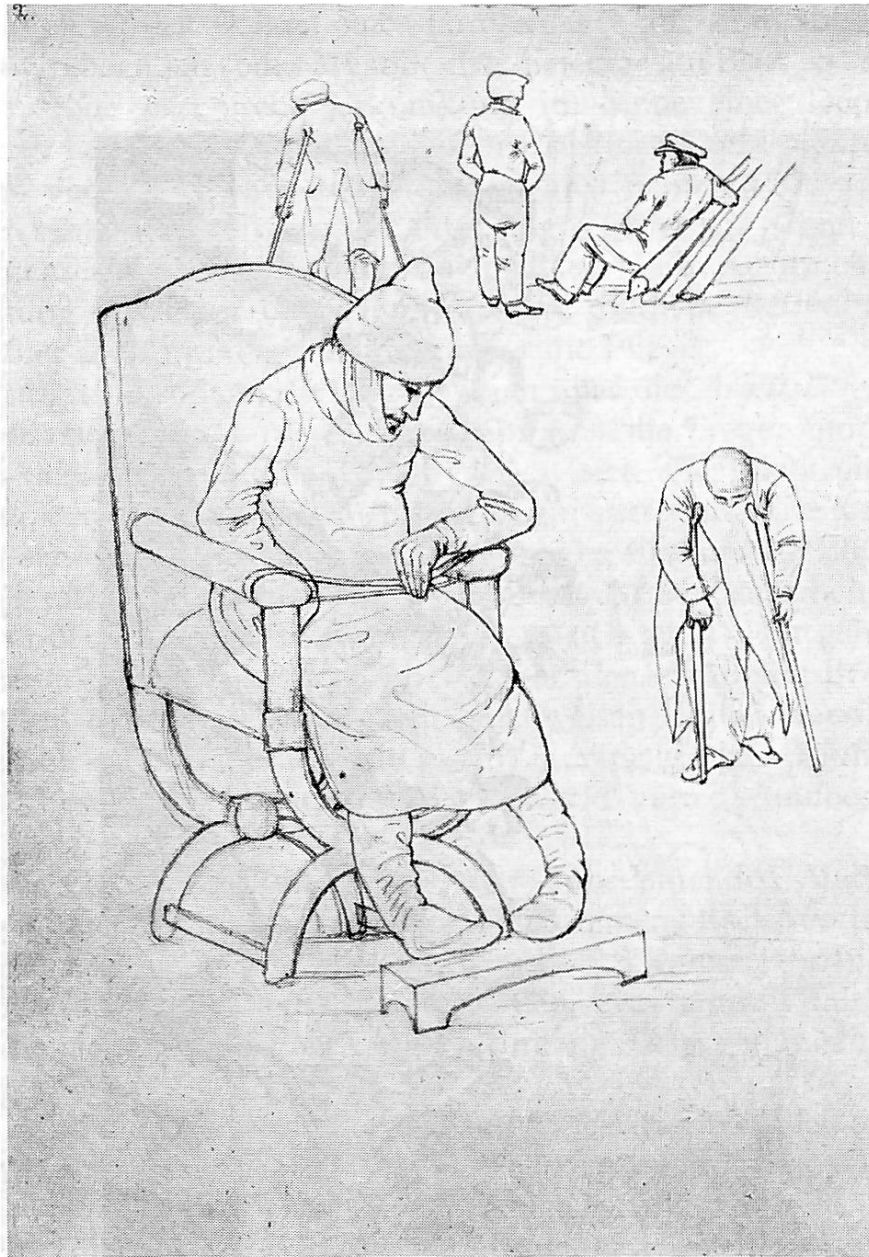
Natürlich hat sich Fäsi auch um die Arbeit der Frauen gekümmert. Er rühmt als Neuerung die «Ausdehnung der Fabriken» (d.h. Werkstätte) und fügt bei:

«In der Fabrike findet der weibliche Theil der Spitalbewohner nach Massgabe seiner geistigen und körperlichen Fähigkeit eine Be-

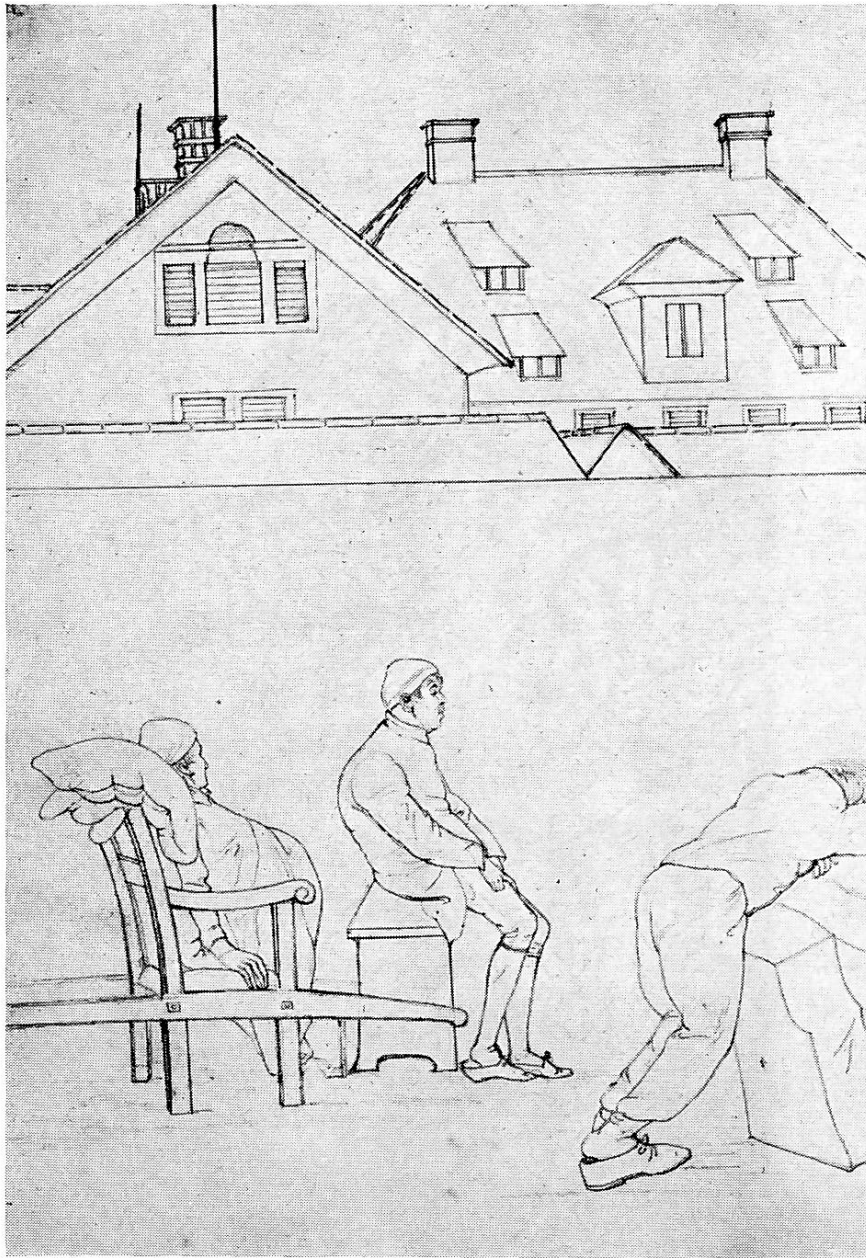
<sup>21</sup> Fäsi: Ein Wort an das Publikum . . . , S. 10.



*Festliche Mahlzeit von Pfründern und Patienten des Spitals in der Oberpfründerstube.  
Beachtenswert ist die feine physiognomische Charakterisierung der Teilnehmer*



*Invalide Patientin des Spitals. Sie litt wahrscheinlich an einem chronischen Gelenkrheumatismus ; jedenfalls sind Hand- und Fussdeformitäten typisch für diese Krankheit. Zwei der kleineren Männerskizzen könnten Kranke mit demselben Leiden darstellen.*



*Alter, möglicherweise an Bauchwassersucht leidender Mann, den zwei andere Spitalinsassen in den Hof getragen haben. Im Hintergrund links der Giebel des Irrenhauses, rechts des Neuhauses*



*Bettlägeriger Patient, vielleicht an den Folgen eines Hirnschlags  
leidend (Atrophie des rechten Armes, durch Lähmung bedingt;  
Rechtswendung des Kopfes; stumpfer Gesichtsausdruck)*



*Eine Form der Arbeitstherapie im alten Spital: die Frauen bearbeiten mit ihren Hämmern Sandsteinblöcke, wohl um Fegsand herzustellen.*



*Patienten beim Aufschichten von Brennholz — heute würde  
man von Arbeitstherapie in der Gruppe sprechen.*

schäftigung mit Spinnen, Weben, mit Verfertigung von Betten und dergleichen, und wird somit dem Müssiggang entzogen, welcher gerade auf Melancholische, Wahnsinnige und Schalkhafte deren so viele im Spital versorgt sind, den nachtheiligsten Einfluss übt.»<sup>22</sup>

Von diesen Arbeiten bildet Fäsi nun nur das Spinnen (auf einem Blatt der Zürcher Kunstgesellschaft) ab, dafür zeichnet er wiederholt eine weitere, nicht erwähnte Arbeit: Männer und insbesondere Frauen, einzeln oder in Gruppen, bearbeiten auf grossen Holzblöcken mit Hämmern ein Material, das vielleicht Sandstein ist. Es würde sich dann um die Herstellung von Feg- oder Streusand handeln. Zur Arbeit gezwungen wurden die Patienten übrigens nicht, wie die müssige (oder depressive?) Frau auf dem Blatt BB zeigt.

Man muss aber vor allem diese Zeichnungen nacheinander auf sich wirken lassen, und man wird dann etwas von der *Atmosphäre* in diesem altherwürdigen Spital gewahr. Es ging jedenfalls darin viel weniger sachlich und kühl zu als wenig später in einem Krankenhause moderner Art! Aber dieses Opfer an menschlicher Wärme war zugunsten einer besseren und intensiveren ärztlichen Behandlung nötig. Das alte Spital war zugleich eine Heimstätte für die Kranken, und zumindest eine der nachfolgenden Krankenanstalten hat diesen Charakter weiterhin pflegen können, nämlich die Klinik Rheinau, die 1867 einen grossen Teil der «Hauskinder» und auch einige Pfründer übernahm.

Die Zeichnungen sind nicht datiert, so dass man hinsichtlich der *Entstehungszeit* auf Vermutungen angewiesen ist. Als «terminus ante quem» bietet sich die Zeichnung des alten Mannes in den Zürcher Malerbüchern von 1844–47 an. Derselbe Mann findet sich im Yale-Skizzenbuch (Nr. 26). Es ist unwahrscheinlich, dass Fäsi jene Zeichnung nachträglich in das Skizzenbuch übertragen hat, eher hat er wohl, als er für das Malerbuch eine Zeichnung liefern sollte, auf jene frühere Vorlage zurückgegriffen. Da seine Arbeitslast von 1835 an (und dann nochmals von 1842 an) wesentlich zunahm, möchte man die Zeichnungen, die eine stille Beschaulichkeit ausstrahlen, in die (frühen) Dreissigerjahre verlegen. Vielleicht wird die sehr wünschenswerte Bearbeitung der Zeichnungen von kunsthistorischer Seite Licht in diese Frage bringen.

Sucht man nach weiteren Zeugnissen aus dem Zürcher Spital jener Jahre, so darf ein Mann nicht übergangen werden, der auf die

<sup>22</sup> Ein Wort an das Publikum, Anm. S. 11.

Schweizer Kulturgeschichte einen zwar indirekten, aber wichtigen Einfluss hatte: Es ist der Maler Rudolf Meyer (1803–1857), der Lehrer Gottfried Kellers in den Jahren 1837 und 1838. Der «Grüne Heinrich» verehrte diesen aussergewöhnlichen, im Roman «Römer» genannten Mann sehr, und vieles dürfte Keller nach der Wirklichkeit gestaltet haben. Dichterische Freiheit ist es dagegen, wenn der «Grüne Heinrich» erfährt, Römer sei in einem französischen Irrenhaus verschollen: Rudolf Meyer war vielmehr 1843 und seit 1845 endgültig als Patient im alten Spital untergebracht.<sup>23</sup> Fäsi hat ihn also sicherlich gekannt, und es muss ihm aufgefallen sein, dass Meyer auch im Spital weiterhin zeichnete und malte. Wenn Meyer aber über die «Spitalgefangenschaft» seufzt und darüber klagt, es fehlen ihm die rechten Farben<sup>24</sup>, so heisst das noch nicht, dass er schlecht behandelt wurde. Denn er war sehr krank, und Gottfried Keller beschreibt seinen Geisteszustand mit einer Einfühlung und einer Genauigkeit, die einem modernen Psychiater alle Ehre machen würde. Seine Schilderung ist gleichsam ein dichterisches Gegenstück zu Fäsis Patientenbildern.

Die neuentdeckten Zeichnungen des Zürcher Spitalverwalters Konrad Fäsi-Gessner entstanden an einer Wende der ärztlichen Behandlung und Betreuung der Kranken. Sie lassen einen letzten Blick tun auf das Leben in einem jener gemischten Hospitäler, in denen jahrhundertlang nicht nur Kranke behandelt, sondern zugleich auch Gebrechliche und Alte gepflegt wurden. Um 1830 war diese altehrwürdige Institution aber bereits zum Verschwinden verurteilt; ihr Geist und ihre Atmosphäre war unendlich verschieden vom Leben in einem modernen Krankenhaus. Der Wert der Zeichnungen reicht über das lokal Reizvolle hinaus, denn jenen Spitälern kommt für die europäische Medizingeschichte eine grosse Bedeutung zu. Ihre Bearbeitung soll deshalb zugleich einen Beitrag zum «Behaviorist Approach» in der Medizingeschichtsschreibung liefern, wie er gerade von Zürich aus gefordert wurde.<sup>25</sup> Doch gewinnt schliesslich auch die Künstlerpersönlichkeit Fäsis durch diese Zeichnungen erstmals Relief und Tiefe.

<sup>23</sup> Emil Ermatinger: Gottfried Kellers Leben (Stuttgart und Berlin 1920), S. 45 ff., und F. O. Pestalozzi im Schweiz. Künstler-Lexikon II (1908), S. 403 f.

<sup>24</sup> R. Hohl (vgl. oben Anm. 2), S. 44 f.

<sup>25</sup> Erwin H. Ackerknecht: A Plea for a «Behaviorist» Approach in Writing the History of Medicine (Journal of the History of Medicine and Allied Sciences XXII, 1967, 211–214).